



# KSBB

Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern



## Warum so ausschließlich? Die vier „Allein“ der Reformation

*Rainer Mayer*

### 1. Die vier „Allein“ stehen nicht allein

Bei einer Diskussion über den Umgang mit der Bibel war zu hören: „sola scriptura“ – „allein die Schrift“ könne und dürfe man heute nicht mehr sagen. Es sei auch die Tradition zu beachten und außerdem sei vieles an der Bibel einerseits unsicher und andererseits auslegungsbedürftig. Und generell: Das „Allein“ in der lutherischen Theologie sei abgrenzend, ausschließend, exklusiv. Heutzutage nennt man das „diskriminierend“. Allenfalls, so heißt es, mag das markante „Allein“ im Ringen um die eigene Identität vorübergehend seinen Sinn gehabt haben. Aber diese Zeit sei vorbei.

Das diesjährige Reformationsjubiläum ist von einer entsprechenden Stimmung geprägt: Man bemüht sich um harmonisches Miteinander, vermeidet theologische Diskussionen und betont die Einheit insbesondere mit der römisch-katholischen Kirche. Differenzen, die gegenwärtig vor allem im ethischen Bereich sichtbar sind – und zwar nicht nur zugunsten der evangelischen Kirche –, übergeht man stillschweigend. Schließlich sorgt der Zeitgeist dafür, dass Unterschiede möglichst ignoriert werden. Die Schlagwörter lauten z.B. „Nicht-Diskriminierung“, „Toleranz“, „Buntheit“ oder „Vielfalt“.

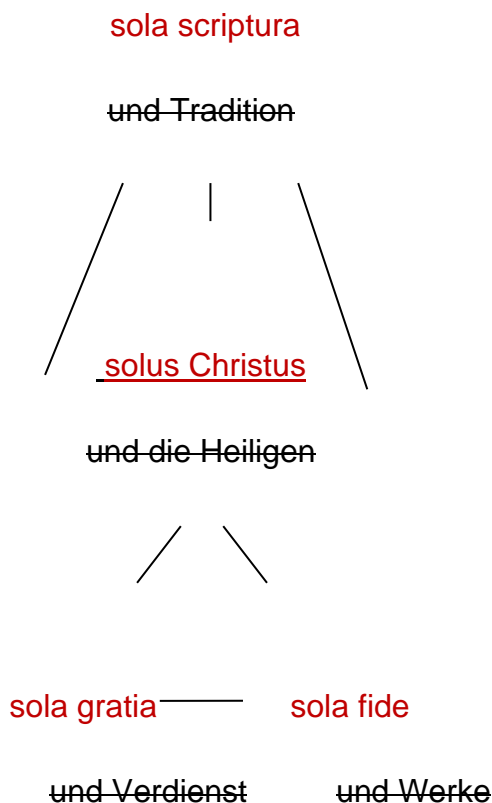
In der Postmoderne wird der Wahrheitsbegriff relativiert. Die skeptische Pilatusfrage „Was ist Wahrheit?“ (Joh 18,38) macht wieder Karriere. Es gibt allenfalls „deine Wahrheit“ und „meine Wahrheit“. Alles andere gilt als lieblos ausgrenzend, ja „fundamentalistisch“. – Doch gegen die Auffassung, dass alle Meinungen gleichermaßen gültig seien, wandte der Philosoph Daniel von Wachter in einem Interview ein: „Es hat keinen Sinn, zu sagen: ‚Wenn jemand das anders sieht als ich, dann hat er ebenfalls recht.‘ Das ist ein Widerspruch, es ist unvernünftig, so etwas zu sagen. Die Idee, dass man einen Widerspruch ‚aushalten soll‘, wird oft als menschlich und liebevoll dargestellt. Es ist aber unlogisch, wenn ich etwas glaube und das Gegenteil auch für richtig halte. Das bringt niemanden weiter. Wir wollen

doch wissen, was richtig ist, und uns entsprechend entscheiden. Man darf die Wahrheit nicht gegen die Liebe ausspielen“ (in: Gottes Wort gilt, hrsg. U. Parzany, Ansbach 2017, S. 25 f.).

Biblich gehören Wahrheit und Liebe ganz eng zusammen. Es gibt eine „Liebe zur Wahrheit“ (2Thess 2,10). Im 1. Johannesbrief werden wir aufgefordert: „Lasst uns lieben...mit der Tat und mit der Wahrheit“ (1Joh 3,18). Ein Segenswunsch lautet: „Gnade, Barmherzigkeit, Friede...sei mit uns in der Wahrheit und der Liebe“ (2Joh 3). „Die Liebe...freut sich an der Wahrheit“ (1Kor 13,6), so dass wir „die Wahrheit in Liebe festhaltend, in allen Stücken hinanwachsen zu ihm, der das Haupt ist, Christus“ (Eph 4,15).

Um das Ziel, die Wahrheit in Liebe festzuhalten, geht es auch bei den vier „Allein“ der Reformation. Sie geben Orientierung und meinen gerade nicht Einseitigkeit und Enge. Sie bilden einen Zusammenhang und können nur im Zusammenhang richtig verstanden werden. Jedes dieser „Allein“ wird durch die anderen drei gedeutet und erklärt. Es entsteht ein lebendiges Miteinander. Graphisch lässt sich dieser Zusammenhang so darstellen:

### „Allein“ versus „Und“



Die eingangs erwähnte Diskussion darüber, ob man mit Recht „allein die Schrift“ sagen dürfe, war also von vornherein kurzschlüssig, weil nicht beachtet wurde, dass dieser Grundsatz in Beziehung zu den anderen drei „Allein“ steht und also kein theoretisches Konstrukt ist, sondern dass es um ein lebendiges Miteinander geht. Die graphische Darstellung macht zugleich deutlich, dass das „solus Christus“ in die Mitte gehört. Um dieses Zentrum geht es! Bei den vier „Allein“ handelt es sich um eine Einheit in der Vielfalt; die Vielfalt ihrerseits findet ihr Miteinander in der gemeinsamen Mitte, der Beziehung auf Jesus Christus hin. Im Einzelnen gilt:

## **2. Die vier „Allein“ als Orientierungshilfen**

### **2.1. Sola gratia – allein aus Gnaden**

Theologiegeschichtlich steht das „allein aus Gnade“ am Anfang. Denn hier kommt das Menschenbild mit ins Spiel. – In der mittelalterlichen Schultheologie (Scholastik) wurde unterschiedlich darüber gelehrt, wie weit ein Mensch an seinem Heil mitwirken könne und solle. Die göttliche Gnade stand zwar an erster Stelle, denn dies gehört zu den Grundlagen des christlichen Glaubens. Die Frage lautete jedoch, ob die Gnade *allein* zum Heil reicht. Das wurde bezweifelt. Denn wenn man das sagt, so der Einwand, würden die Menschen zur Gleichgültigkeit verführt nach dem Motto: „Ich muss nichts tun, die Gnade wird's schon richten.“ Deshalb wurde in der scholastischen Theologie gelehrt, die Menschen hätten mehr oder weniger, jedoch auf jeden Fall die Willensfreiheit, Gutes oder Böses zu wählen und entsprechend zu handeln. – Um diese Frage ging übrigens 1525 auch der Streit zwischen Luther und dem Humanisten Erasmus von Rotterdam über den freien Willen. Denn der Humanismus betont ebenfalls die Willensfreiheit als Teil der Menschenwürde.

Theologisch ergibt sich unter der Voraussetzung der Willensfreiheit nun aber die Frage, wie viel „gute Werke“ ein Mensch leisten muss, damit das menschliche Gute im Zusammenspiel mit der göttlichen Gnade zum ewigen Heil ausreicht. Genügt z.B. die verstandesmäßige Einsicht, dass es einen allmächtigen Weltenschöpfer gibt, den man verehren soll? Oder ist man verpflichtet einzugestehen, dass man ein Sünder ist? In wieweit müssen sich solche Erkenntnisse im Tun des Guten auswirken? Kurz: Wie weit reicht die Souveränität Gottes einerseits und wie viel kann, soll oder muss der Mensch selbst zu seinem Heil beitragen?

Das Resultat dieser Unsicherheit war, dass die Menschen veranlasst wurden, sich besorgt um ihr Heil zu kümmern und zu versuchen, möglichst viel selbst beizutragen. Denn man kann nach dieser Lehre ja nie wissen, wie viel eigene Leistung

mindestens nötig ist. – Im Spätmittelalter kamen noch Elemente hinzu, die den heutigen Menschen weitgehend fremd geworden sind, nämlich Angst vor Fegfeuer und Hölle. Darauf beruht das Ablasswesen, das zwar zur Reformationszeit missbraucht wurde, das es aber heute noch gibt. Der Ablass bedeutet, dass „zeitliche Strafen“, also auch Fegfeuerstrafen, die vor Gott „hinsichtlich der Schuld schon getilgt sind“, erlassen werden (Codex iuris Canonici, 992). Aufgrund päpstlicher Vollmacht hat die Kirche die Möglichkeit, von diesen Strafen zu absolvieren. – Ein solches Menschen- und Gottesbild führt aber eher in Abhängigkeit und Gewissensklaverei als in die Freiheit!

Was bedeutet dem gegenüber das reformatorische „allein aus Gnade“? – Hierzu ist zunächst zu sagen, dass das Thema Willensfreiheit in eine Sackgasse führt. Denn es spielen zu viel psychologische und andere humanwissenschaftliche Erkenntnisse bis hin zur Gehirnforschung mit hinein. Die Ergebnisse sind höchst unterschiedlich und widersprechen sich zum Teil. Auf diesem Wege kommt man nicht weiter.

Den „gordischen Knoten“, wie viel Gott und wie viel der Mensch zum Heil beiträgt, durchschlägt die reformatorische Lehre dadurch, dass sie selbstverständlich an der Notwendigkeit von „guten Werken“ festhält. Diese sind aber nicht Voraussetzung des Glaubens, sondern seine Folgen, also „Früchte“. Entscheidend ist: Ein Mensch und Christ kann sein Gutes nicht Gott hinhalten und sich sozusagen berechnend darauf berufen. *Der wahrhaft Glaubende wird nämlich in Demut anerkennen, dass all sein Gutes gleichfalls Geschenk Gottes ist, nicht anders als die Gnade selbst.* Um das geht's! In dieser demütigen Selbsterkenntnis strahlt gegenüber allem grübelnden und zweifelnden Kreisen um sich selbst und die eigenen Möglichkeiten die befreiende reine Gnade Gottes auf. Sie allein macht froh und wirklich frei!

## **2.2. Sola fide – allein durch den Glauben**

Die beiden Grundaussagen „allein aus Gnade“ und „allein durch den Glauben“ gehören so eng zusammen wie Bild und Spiegelbild. Dabei ist allerdings entscheidend, was mit „Glaube“ gemeint ist. Es geht um den biblischen Sinn des Wortes! Denn im allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet „glauben“ bloß „vermuten“ oder „nicht genau wissen“.

Ein anderes unzureichendes Verständnis von „glauben“ bezieht sich auf das „Fürwahrhalten“ von Tatsachen. Es geht im christlichen Glauben nicht allein darum, für wahr zu halten, was in der Bibel steht. Es reicht auch nicht, für wahr zu halten, dass es Gott gibt. Der Jakobusbrief urteilt über solch bloßen Tatsachenglauben drastisch: „Du glaubst, dass ein einiger Gott ist? Du tust wohl daran; die Teufel glauben's auch und – zittern“ (Jak 2,19). Es geht im biblischen Ursprungssinn des Wortes vielmehr

um „ein herzliches Vertrauen, welches der Heilige Geist durchs Evangelium in mir wirkt“, nämlich dass mir die Sünden vergeben sind und mir ewiges Leben geschenkt wird, wenn ich Jesus Christus als meinen Herrn und Heiland persönlich annehme (vgl. Heidelberger Katechismus, Frage 21). Glauben heißt im Hebräischen: gewiss sein, sein Vertrauen darauf setzen, ja sagen, ergreifen, treu sein. Das entsprechende griechische Wort im Neuen Testament bedeutet ebenfalls Treue und Vertrauen. Im Deutschen ist das Wort verwandt mit „geloben“, Treue versprechen, sich zu eigen geben. Im neutestamentlichen Sinn geht es also um Hingabe an Jesus Christus. Es gilt, sich an seinen Verheißungen fest zu machen. Wunderbar klar beschreibt der Apostel Paulus die Heilsgewissheit solchen Glaubens: „Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte und Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem HErrn“ (Römer 8,38).

Das und nichts anderes ist biblisch mit „Glaube“ gemeint. Ein Christ wird man nicht durch Tradition, auch nicht, weil man in einem frommen Elternhaus aufgewachsen ist, sondern allein durch den persönlichen Glauben. Dieser Glaube ist „ein geschäftig Ding“, wie Luther sagte, immer auf der Suche, um Anderen aus Liebe Gutes zu tun. In dieser Weise gehören Glaube und Liebe zusammen.

### **2.3. Sola scriptura – allein die Schrift**

Bekanntlich hat sich Luther 1521 auf dem Reichstag zu Worms beim Verhör „vor Kaiser und Reich“ mit folgenden Worten auf die Bibel berufen: „Es sei denn, dass ich mit Zeugnissen der Heiligen Schrift oder durch klare Vernunftgründe überwunden werde,...so bin ich durch die Stellen der Heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Wort Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder anständig noch heilsam ist...Gott helfe mir. Amen.“ – Das war nicht leichtfertig dahingesagt, denn es ging um Ketzerverfolgung oder Freispruch, Tod oder Leben.

Luther hat mit diesen Worten keineswegs eine „Gewissensreligion“ verkündet, wie in der Forschung schon behauptet wurde. Allerdings ist die in den Allgemeinen Menschenrechten politisch verankerte Gewissensfreiheit unter anderem eine Folge dieses Bekenntnisses. Luther hat jedoch nicht eine inhaltsleere Gewissensfreiheit an sich gemeint, sondern ein an die Heilige Schrift gebundenes Gewissen. Denn das menschliche Gewissen ist fehlbar. Es muss gebildet werden. Ein Christ lässt sein Gewissen durch die Worte der Heiligen Schrift prägen.

Weil die Bibel so wichtig ist, hat Luther nach dem Reichstag in nur drei Monaten auf der Wartburg das Neue Testament aus dem griechischen Urtext ins Deutsche übersetzt. Später folgte in Zusammenarbeit mit anderen Gelehrten die Übersetzung des Alten Testaments. Jedermann sollte die Bibel in seiner vertrauten eigenen Sprache lesen können. Unablässig wurde an Verbesserungen gearbeitet. 1545 erschien die letzte Revision der Gesamtbibel, an der Luther selbst mitgearbeitet hatte. Die Sprachkraft Luthers war prägend für die Entwicklung der deutschen Sprache. Dass die Bibel damit zum Kulturgut und Bildungsbestand in Deutschland wurde, war ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt.

Die theologische Frage lautet, ob man der Bibel einen so hohen Stellenwert einräumen darf, beruft sich doch die römisch-katholische Seite auf „Schrift *und* Tradition“. Mit dem Unfehlbarkeitsdogma von 1870 im Ersten Vatikanischen Konzil wurde die verbindliche Auslegungsvollmacht an das Papstamt gebunden.

Dem gegenüber galt und gilt der evangelische Grundsatz, dass die Heilige Schrift sich selbst auslegt, d.h. aus sich selbst verständlich ist, wenn man ihre inneren Zusammenhänge beachtet. – Zum 500-jährigen Reformationsjubiläum hat nun allerdings die Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) unter dem Titel „Rechtfertigung und Freiheit“ einen „Grundlagentext“ herausgegeben, in dem es heißt: „Seit dem siebzehnten Jahrhundert werden die biblischen Texte historisch-kritisch erforscht. Deshalb können sie nicht mehr wie zur Zeit der Reformation als ‚Wort Gottes‘ verstanden werden. Die Reformatoren waren ja grundsätzlich davon ausgegangen, dass die biblischen Texte wirklich von Gott selbst gegeben waren. Angesichts von unterschiedlichen Versionen eines Textabschnitts oder der Entdeckung verschiedener Textschichten lässt sich diese Vorstellung so nicht mehr halten.“ – Anders gesagt: Es wird behauptet, die Bibel sei nicht selbst Gottes Wort, sondern sie enthalte Gottes Wort. Zwischen Wort Gottes und Bibel wird also unterschieden. Diese Meinung geht auf Aufklärungstheologen zurück. So lehrte z.B. Johann Salomo Semler (1725-1791), zwischen „Schrift“ und „Wort Gottes“ sei zu differenzieren. Ein treffendes Bild dafür ist die Unterscheidung zwischen Schale und Kern, z.B. einer Nuss. Nun lassen sich Schale und Kern einer Nuss zweifellos leicht unterscheiden. Wie aber steht es bei der Bibel? Nach welchen Kriterien soll da unterschieden werden? Der Grundlagentext meint nun, dafür sei die historisch-kritische Forschung maßgebend.

Nun wäre allerdings eine kritische Untersuchung dessen nötig, was die historisch-kritische Arbeit an der Bibel leisten kann und was nicht, insbesondere, was ihre weltanschaulichen Voraussetzungen sind. Dies darzulegen führt an dieser Stelle zu weit. (Vgl. dazu genauer: Rainer Mayer, *Recht und Grenze historisch-kritischer Arbeit*

an der Bibel, in: Diakrisis, Nr. 1, 2015, S. 19-31; auch abrufbar im Internet unter: [www.iguw.de](http://www.iguw.de)). Ergebnis der historisch-kritischen Maxime ist jedenfalls, dass die Bibel als Grundlage des Glaubens unsicher wird. Als maßgebend gelten statt dessen Erkenntnisse, die an dem – inzwischen völlig veralteten – Wissenschaftsverständnis der historisch-kritischen Arbeit gewonnen werden. So wurde die Bibel entmachtet. Sie ist nicht mehr der Souverän, an dem sich das Gewissen bildet, sondern die „frommen“ Menschen suchen sich mit ihrem vermeintlich autonomen Gewissen aus, was ihnen gefällt und was sie „persönlich anspricht“. (Man nennt das „performative Wirkung“ der Bibel.) Subjekt und Objekt wurden vertauscht. Nicht mehr die Bibel ist das Subjekt, das mit Autorität zu uns spricht, sondern der Einzelne sucht sich am Objekt Bibel aus, was ihm zusagt. Schon Dietrich Bonhoeffer stellte fest: „Der Individualismus hat den Protestantismus der Reformation zerstört“ (Werke, Bd. 11, S. 145). So kann man beim Streit über einzelne Aussagen der Bibel heutzutage unter Theologen oft nur noch das nichtssagende subjektivistische „Bekenntnis“ hören: „Das sehe ich anders“. – Damit ist das reformatorische Bibelverständnis aufgegeben.

Die Bibel ist in der Tat ein historisches Buch und will entsprechend gelesen werden. Sie handelt von Gottes Offenbarung in der Geschichte. Und diese läuft auf Jesus Christus zu. Das „allein die Schrift“ erschließt sich nur von Jesus Christus und seiner Autorität her. Luther sprach von dem „was Christum treibet“ als maßgebend für die Auslegung. Liest man die Bibel von diesem Grundsatz her, beginnt sie ganz neu zu leuchten. Bei allen verschiedenen Gewichtungen der einzelnen Texte entfaltet sich in Gesetz und Evangelium ihre befreiende Kraft. Weil Jesus Christus die Mitte der Schrift ist, gilt: „solus Christus“.

#### **2.4. Solus Christus – allein Jesus Christus**

Gewiss kann man sagen, die Bibel spreche in erster Linie von Gott und Gottes Handeln. Doch wie offenbart sich Gott? Denn Gott ist so groß, dass der Mensch von sich aus nichts Gütiges über Gott sagen kann. Der klassische Atheismus hat diese Erkenntnis aufgegriffen. Nach Ludwig Feuerbach (1804-1872) ist „Gott“ eine Projektion des Menschen, „nichts als das vergötterte Wesen des Menschen“. Nach Sigmund Freud (1856-1939) entstand Religion aus dem „Vaterkomplex“ der Kinderzeit. – Solche Atheisten hätten ja Recht, wenn es keine Offenbarung gäbe. In der Tat müsste man dann „Gott“ irgendwie als Projektion menschlicher Vorstellungen erklären. Aber nach gesamtbiblischem Zeugnis hat sich der wahre, lebendige Gott letztgültig in Jesus Christus geoffenbart. Deshalb sind Christen stets auf Jesus Christus verwiesen. Alles, was von Gott und vom Menschen letztgültig zu sagen ist, findet sich „in IHM“ (vgl. Eph 1,3-14). Petrus und Johannes bekennen vor dem hohen Rat: „In keinem Anderen ist das Heil, auch ist kein anderer Name den Menschen

gegeben, durch den wir selig werden“ (Apg 4,12). Paulus schreibt: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus“ (1Kor 3,11). Im Hebräerbrief lesen wir: „Gott hat in den letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn“ (Hebr 1,2). Und Jesus Christus selbst sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6).

In Zeiten heutiger Multireligiosität ist das „solus Christus“ hoch umstritten. Viele sagen: „Wir glauben doch alle an denselben Gott.“ Oder es wird das Argument des klassischen Atheismus aufgenommen und religiös umgedreht. Da heißt es dann: Weil Gott so groß ist, dass ihn kein Mensch erkennen kann, sind alle Religionen gleichberechtigte Versuche, irgendetwas über Gott zu sagen. Da all diese Aussagen aber ungewiss sind, sind alle Religionen gleich wahr und gleich falsch. Diese Ansicht gibt sich als besonders tolerant. In Wahrheit ist sie jedoch nur eine Form des Atheismus in religiöser Verkleidung!

Im Zusammenhang dieser frömmelnden Form des Atheismus lassen sich auch christliche Kirchenführer und Theologen irreführen. So sagte der frühere EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden 2011: „Die Religionen müssen sich von dem Gedanken verabschieden, die Wahrheit allein zu besitzen. Gott ist immer größer als unsere Wahrheitserkenntnis.“ – Mit einem solchen Satz verabschiedet sich ein Kirchenführer von der biblischen Offenbarung. Gewiss ist Gott größer als unsere Wahrheitserkenntnis. Aber Gott hat sich in Jesus Christus selbst kundgetan. Also verweisen glaubende Christen nicht auf ihre eigene „Wahrheitserkenntnis“, sondern von sich selbst weg auf Jesus Christus. „Denn wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den HErrn“ (2Kor 4,5). Das entschiedene christliche Bekenntnis ist keine Form von Rechthaberei, sondern nichts anderes als der Zeigefinger auf Jesus Christus hin. Darum ist weder unsere „Religion“ absolut noch unsere Kirche, sondern allein Jesus Christus selbst. Denn unsere Gerechtigkeit ist nicht die eigene, sondern eine „fremde“, von Jesus Christus geschenkte Gerechtigkeit.

Wer dies erkannt hat, benötigt auch keine Heiligen neben Jesus Christus als Fürsprecher bei Gott. Jesus genügt. Die Heiligenverehrung hat verschiedene Wurzeln. In der Tradition der mittelalterlichen abendländischen Kirche hing sie vor allem damit zusammen, dass man Jesus so hoch zum richtenden Gott gerückt hatte, dass man jemanden benötigte, der den Menschen in seiner Schwachheit versteht und seinerseits mit den eigenen „guten Werken“ fürbittend vor Gott für den „armen Sünder“ eintritt. Diese Rolle wurde insbesondere der mütterlichen Maria zugeschrieben, die als „Schutzmantelmadonna“ die armen Seelen gnädig unter



ihrem Mantel vor Gottes Zorn abschirmt. – Wenn aber Jesus Christus für die Sünder eintritt, so ist Maria zwar hoch zu ehren, aber in der Rolle als Fürsprecherin und „Mittlerin aller Gnaden“ nicht nur überflüssig, sondern irreführend. Das gilt für die gesamte Heiligenverehrung. Im Neuen Testament werden alle an Jesus Christus glaubenden Gemeindeglieder als „Heilige“ bezeichnet. Denn Heilige sind nicht Moralapostel, sondern gerechtfertigte Sünder.

Darum genügt „solus Christus“, Jesus Christus allein. In IHM, umgeben von den Hinweisen auf ihn, „allein die Schrift“, „allein die Gnade“, „allein durch den Glauben“ haben wir die ganze Fülle. Diese „Allein“ führen nicht in die Enge, sondern in die Weite der Freiheit der Kinder Gottes. – Dabei soll es bleiben!

Erstveröffentlichung in: Diakrisis – Orientierung für bekennende Christen, 38. Jahrgang, Nr. 4. Ansbach 2017, Seite 200-207.